

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 182 (1909)

Artikel: Unsere Hausierer, oder wie der Kalender unter die Leute kommt!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Der Fremde bin ich“, sagte er.

„Du hast es doch gewußt, daß wir's aus der Gant genommen haben? Der Michel hat's satt gekriegt, wie ein Spatz auf allen Dächern herumzusteigen; beim Aekern der Erdbunst hat ihn mir wieder schier jung gemacht. Die da draußen im Hofe, die fortweg lärmen, als wie nicht gescheit, das sind unsere Kinder. Wir haben in der Wirtschaft alleweil woltern Glück gehabt.“

„Ihr habt gearbeitet!“ sagte der alte Sylvester. „Es ist schon recht so, Lادنstamerin; der Herrgott tut seine Schuldigkeit und läßt jedem geschehen, wie er's verdient.“

Als der muntere Michel heim kam, hinfend und voll Erdstaub über und über, und der Agerl zurief: „So, Alte, das Körndl wär' drinnen; wenn Regen kommt, so sticht's in acht Tagen aus“, bedeutete sie ihm, er möge einmal sehen, wer da sei! Und als der Michel den Sylvester sah und auf den allerersten Blick merkte: der wird mir nimmer gefährlich, sagte er, ihm die schwielige Hand reichend: „Weil du nur wieder da bist, Festschl. Mir hast oft schon derbarmt, daß du's so schlecht 'trossen hast. Jetzt bleibst da. Schau, dein Lادنstamhof ist mir so ans Herz gewachsen, daß ich nicht gern hören möcht', einem Lادنstamer wär's doch zuletzt schlecht ergangen. Du bleibst da, und soll's dir nicht schlecht ergehen bei uns daheim. Alter Festschl, du bleibst da!“

Der Sylvester ist geblieben. Wieder zum Werkzeug hat er gegriffen, sofern es für seine entkräfteten Glieder nicht zu schwer war. In der regen Tätigkeit ist er wieder munter geworden, und die feuchte Ackererde hat von seinem Herzen die alte Bitterkeit fast gänzlich aufgesogen. Zu Allerseelen suchte er einmal unten auf dem Kirchhofe zwei Gräber, die ihm niemand mehr angeben konnte. Der Amalia hätte er gern ein Herbstströsklein geschenkt, dem Drauder aber wollte er Brennnesseln pflanzen für einen längst gegebenen, längst erfüllten „guten Rat“.



Unsere Hausierer, oder wie der Kalender unter die Leute kommt!

Chachelitschanz.

Wie der Kalender an und für sich eine altväterische Institution ist, der die Neuzeit mit ihrer Aufklärung und ihren Fortschritten wenig oder nichts anhaben kann, höchstens im guten Sinn, daß der Kalender, ohne seine hergebrachte Form und Erscheinung nach außen zu ändern, in seinem Inhalt bestrebt ist, dasjenige von der Neuzeit sich anzueignen, was gut und wünschenswert ist, so ist auch die Art seiner Verbreitung die alte geblieben seit 100 und mehr Jahren. Im letzten Botengruß hieß es:

Zu Fuß wird noch immer durch Wald und Feld
Trotz Luftballon, Motor und Wagen
Von den Hausierern zu Stadt und Land
Der alte Kalender vertragen. u. s. w.

Ja, die Hausierer spielen eine gar wichtige Rolle in der Kalenderverbreitung; fast möchte man sie „Pioniere der Bildung“ nennen. Ohne Hausierer bliebe der Kalender auf der großen Heerstraße, und die kleinen, von der Eisenbahn und den modernen Verkehrsmitteln abgeschnittenen Dörfchen, Weiler und Hüttchen gingen leer aus ohne die freundlichen Boten, die den Zusammenhang mit der großen Welt vermitteln; die Hausierer sind es, die ihnen nicht nur die notwendigsten Gebrauchsgegenstände, wie Hofenträger, Schuhbündel, Stümpfen und Schnupf,

und hin und wieder sogar einen Luxusgegenstand, wie Hornkämme, Ansichtspostkarten und Schokolade, sondern auch das geistige tägliche Brot ins Haus bringen. Früher galt es als eine Schande und Strafe, in den Kalender zu kommen, aber auch darin haben sich die Zeiten geändert, jetzt rechnet man es sich als Ehre an, in der „Pratig“ zu erscheinen. Dieser Meinung ist auch „Chachelitschanz“, der den „Sinkenden Bot“ gebeten hat, sein Bild zu bringen. Der „Sinkende Bot“ tut es gern und hofft noch mehr solcher Bilder und Zuschriften zu erhalten. Vom „Chachelitschanz“ heißt es in einem uns freundlich überlassenen Ausschnitt aus dem in der Verlagshandlung Gustav Grunau erschienenen Buch „Heimatglück“ wie folgt: „Wer zu Zeiten den Schächten der obern Emme entlang zog, dem mochte wohl dann und wann ein sonderbares Fuhrwerk begegnen: ein ungleiches Hundegespann, ein mächtiger Tiger und ein schwächtiger Jäger, ein Karren hinterher, auf dem Karren eine Kiste, und auf der Kiste ein älterer, verwilderter Mann mit stachlichtem Bart, offenem Hemd und brauner Brust. Mit einem Höllenspektakel, mit Peitschenknall, Tier- und Menschenengeheul, rasselte das ungewöhnliche Gefährt daher; aber jedes Kind kannte es von weitem, das war „Chachelitschanz“ mit seinen „Buben“. Seine Hunde nämlich nannte er seine Buben, der struppige Kerl, und er hielt sie danach, und sein Leben drehte sich um sie, und einen zärtlicheren Hundevater hat es wohl nie gegeben. Richtige Buben mit Strampelbeinen und roten Wangen und Schelmenaugen hatte er freilich auch einmal besessen; die waren aber längst in der weiten Welt. Und ein Weib war auch einst sein eigen gewesen; in ungewöhnlicher Weise hatte er es gefreit. Die Wahl war ihm schwer geworden zwischen zwei Schwestern; da fiel er eines Tages stolpernd in ihre Stube, und die herzu sprang und ihn aufhob, die nahm er zu sich — aber das Weib lag seit Jahren im Grab. So stand er allein auf der Erde mit seinen Hunden; die blieben ihm treu. Die kannte er fast bis auf den Charakter; ihre Lebensgeschichte gab er in breiter Erzählung jedem zum besten, der sich dafür interessierte, an sie verschwendete er seine Zärtlichkeit; es war ein plump und läppisch Liebkozen zwischen Mensch und Vieh, und ein Musiker hätt's nicht herausgebracht, wer die edleren Töne dabei geformt, die winselnden Hunde oder ihr Meister mit der

schweren Zunge. Mit den Hunden teilte der „Chacheler“ seine Nahrung und war dabei so wenig heikel wie seine Tischgenossen; erlegte Fische, in Bränden zusammengeschnittenes, unter verkohlten Trümmern hervorgegrabenes Tierfleisch, aus allem Möglichen und Unmöglichem gestopfte Würste galten für Leckerbissen auf ihrer Tafel. Mit den Hunden teilte er die Britsche, rechts wärmte ihn Tiger und links der Jäger, und als er einst in einem Spitalbette lag, sauber gebrüht und geschabt, verlangte er mit aller Sehnsucht zurück nach seinen Schlaf- und Stallgefährten.

„Ein Hundemensch also war „Chachelitschanz“ in des Wortes wahrer Bedeutung. Daneben handelte er, außer mit Kalendern, mit Geschirr, mit Asche, Knochen und Hadern, und im Handel war er zuverlässig, treu, ehrlich und nobel.“

Er selber schrieb dem „Sinkenden Bot“: „Ich hätte große Freude, wenn ich aufgenommen würde, da ich schon 76 Jahre bin und arm und krank; aber da ich alle Jahre so viel Kalender von Ihnen verhausiere, hätte ich's gern, wenn Sie mir das zum Gefallen täten.“

Diesen Gefallen tut ihm der „Sinkende Bot“ gern und hofft dadurch auch seinen Freunden und Bekannten eine Freude zu machen.

Das Erschrecken und Scheuwerden der Pferde. (Eingesandt.)

Das Pferd ist eines unserer nervösesten Haustiere. Je nach Temperament und Rasse kommt ihm diese Eigenschaft in höherem oder geringerem Grade zu; aber nervös sind alle Pferde. Welch unberechenbaren Schaden ein geängstigtes Pferd anrichten kann, sagen uns die durch das leidenschaftliche Gebaren von Pferden verursachten Unglücksfälle. Von Jugend auf sollte ein Pferd mit größter Ruhe, Freundlichkeit und Sanftmut behandelt werden.

Hat ein Pferd in seinen ersten Lebensjahren Mißhandlungen erlitten, oder ist es etwa ungerichterweise gestraft worden — wie die meisten Tiere hat auch das Pferd dafür ein feines Gefühl — so ist doppelte Vorsicht anzuwenden, um seine aufgeregten Nerven zu beruhigen und den schlimmen Eindruck wieder zu verwischen. Sein ausgezeichnetes Gedächtnis erschwert es, ihm neuerdings Vertrauen einzulößen. Wurde ein Pferd